

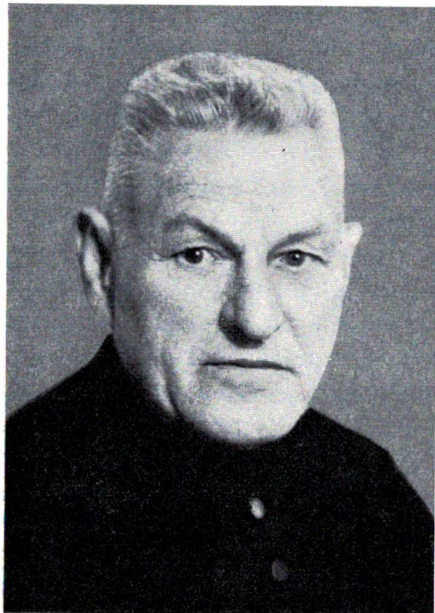
Ich meine hierin liegt eine nicht zu übersehende Chance und ein Aufruf an vielleicht intellektuell weniger Begabte, aber auch eine Mahnung an jene, denen das Studium wenig Mühe bereitet, daß im Leben letztlich nicht das Wissen, sondern das Sein, das Menschsein entscheidet: *agere sequitur esse*.

Ich möchte schließen mit einem Hinweis auf Hans Habe, den bekannten Journalisten und Schriftsteller, der in seinem Buch «Wie einst David» sich mit dem Phänomen Israel befaßt, das durch das Geschehen in München wieder doppelt im Blickfeld steht. Er sagt: Wenn es heute in Israel keinen nihilistischen Intellektualismus und keinen antihumanistischen Skeptizismus, keine sexuelle Zügellosigkeit und keine mißverstandene Freiheit gebe, so sei das seiner freien und von allen gewollten inneren und äußeren Disziplin zu verdanken. Man habe dort erfaßt, was hier noch wenige zu verstehen scheinen, daß die «Kultur-Revolution» tatsächlich als Revolution gegen die Kultur geplant ist, die Massen aber erst mobilisiere, nachdem sie deren menschlich sittliche Prinzipien vernichtet hat.

Hier liegt der Auftrag an uns, daß wir unser berufliches und menschliches Soll mit jedem Schuljahr organisch so auf- und ausbauen, daß wir damit einen spürbaren Beitrag zu unserem eigenen Lebensglück und demjenigen unserer Mitmenschen leisten. Dazu wünsche ich Ihnen allen viel Erfolg!

P. Jodok Rigert † 11. Oktober 1972

Seitdem er nicht mehr draußen auf dem See gesehen wurde, mochten viele glauben, er sei schon lange nicht mehr am Leben. Und doch lebte er immer noch, eine fast sagenhafte Gestalt aus der grauen Vorzeit. Ein so hohes Alter — 94 Jahre und sechseinhalb Monate — hatte nie ein Konventuale von Muri und Muri-Gries erreicht. Er war der Senior des Klosters und der Senior aller jetzt lebenden Schweizer Benediktiner. P. Franz Sales Resch, der am 10. Mai 1971 in Gries starb, war nur einen Monat weniger als 94 Jahre alt, und P. Franz Xaver Mumelter, gestorben am 3. August 1967 in Gries, war 92 Jahre



und zweieinhalb Monate alt geworden. Das sind die drei einzigen in unserem Kloster, die, soweit unsere Kenntnisse reichen, die neunziger Grenze überschritten haben. Mindestens 19 sind über 80 geworden, unter ihnen P. Chrysostomus Durrer († 1959) und P. Martin Moll († 1970); zu diesen 19 gehören auch 3 Aebte: Abt Johann Jodok Singisen († 1644), Fürstabt Gerold Meyer († 1810) und Abt Adalbert Regli († 1881). P. Jodok war kein Philosoph und so war es auch nicht seine Art, sich darüber zu äußern, ob das Alter mehr eine

Gnade oder mehr eine Last sei. In den letzten Jahren schien er allerdings unter der Müdigkeit des Alters zu leiden, obwohl sich bis zuletzt keine Anzeichen geistigen Zerfalls erkennen ließen.

P. Jodok stammte aus Gersau. Mehr als einmal hörte man solche, die die Gersauer — sie sollen etwas eigenwillige, bisweilen sogar bärbeißige Naturkinder sein — gut zu kennen glaubten, von P. Jodok sagen: «Ein typischer Gersauer!» Wenn die Heimat ihre Menschen prägt, dann gilt das sicher von P. Jodok. Doch sei dem wie ihm wolle, Gersau war für unsern P. Jodok sein «Dorf am See». Ich glaube zwar kaum, daß er alle Bücher seines Landsmannes Josef Maria Camenzind gelesen hat. Diese Art von Literatur entsprach nicht ganz seiner Art. Wir wissen nicht, ob er glücklich war, als er las oder hörte, daß sein Name in der «Stimme des Berges» genannt wurde. Vielleicht hat er sich in den Haaren gekratzt und dabei gebrummt: «Un-sinn!» Oder hat er sich doch mit halbem Herzen darüber gefreut? Aber als Prof. Hans Georg Wirz 1953 den ersten Band der im trockenen Stil eines Chronisten geschriebenen «Geschichte von Gersau»

aus dem Nachlaß eines früheren und weniger poetischen Josef Maria Camenzind herausgab, da lebte er auf und wollte nicht mehr aufhören, den gersauischen Herodot zu rühmen.

Franz Rigert wurde als jüngstes von acht Kindern am 27. März 1878 geboren. Sein Vater war Hauptmann und Bezirksgerichtspräsident. Er betrieb eine Schlosserei und später noch eine Sägerei. Die Mutter war Antonia Züger von Altendorf. Die Jugend fiel in die Zeit einer großen Welle der Auswanderung nach Amerika. Drei seiner Geschwister fuhren über den Atlantik, von denen zwei in den Benediktinerorden eintraten: Mathilde starb 1943 als Sr. Maria Xaveria in Mount Angel in Oregon und Josef schon 1910 als Br. Gabriel in New Subiaco in Arkansas. Gerne beschäftigte sich P. Jodok mit dem Stammbaum seines Geschlechtes. Die verwandtschaftlichen Beziehungen lagen wie ein offenes Buch vor ihm. Bis vor etwa 10 Jahren pflegte er die ganzen Sommerferien daheim zu verbringen. Seine Gestalt gehörte zum sommerlichen Dorfbild von Gersau.

Von 1891 bis 1900 studierte Franz Rigert am Kollegium in Sarnen, eine Realklasse und dann 8 Jahre Gymnasium. Als Erstrealist erlebte er eine Woche nach Schulbeginn, am 15. Oktober 1891, die feierliche Einweihung der Kirche des neuen Gymnasiums mit gehobenen Ansprachen und Perspektiven, die das Werk als Krönung des «ewigen Bundes zwischen Muri-Gries und dem Obwaldnerland» bezeichneten. Kirche und Schulgebäude in den Stilformen der Neorenaissance galten damals als zeitloses Ideal für eine humanistische Bildungsstätte. Diesem Stil blieb P. Jodok treu; zu der 75 Jahre später geweihten St. Martins-Kirche fand er kein Verhältnis mehr.

Rigert gehörte während aller neun Jahre zu den besten Schülern seiner Klasse. Im Internat war sein Namensvetter P. Plazidus Rigert von Udligenswil Präfekt, der kurz nach Schulschluß 1900 im Alter von erst 43 Jahren starb. Nach der Matura trat er mit den beiden Obwaldnern Leo Durrer (P. Chrysostomus † 1959) und Ludwig Ambiel (P. Plazidus † 1955), der in Engelberg studiert hatte, ins Noviziat in Gries ein, wo alle drei am 21. November 1901 die Profeß ablegten. An seinem Klosternamen Jodok (Jost) soll der Neuprofesse gar keine Freude gehabt haben. Er scheint schon damals mit den Vorgesetzten nicht immer gleicher Meinung gewesen zu sein. Ich

kann mir unschwer vorstellen, daß zwischen dem Fraterinstructor P. Alfons Maria Augner, damals Stiftsdekan und später Abt, dem Vertreter eines streng exerzierten Gehorsamsbegriffes, und Frater Rigert, der sein Leben lang den gersauisch-republikanischen Unabhängigkeitsgeist verkörperte, nicht ein besonders herzliches Vertrauensverhältnis bestand.

Nach dem Studium der Theologie — Priesterweihe am 5. Juli 1903 in Trient — oblag P. Jodok von 1904 bis 1908 an der Universität Freiburg in der Schweiz dem Studium der Geschichte. Am stärksten beeindruckt und beeinflusst wurde er dort von Professor Franz Steffens (Paläographie), der eben damals mit Professor Heinrich Reinhardt die «Nuntiaturberichte aus der Schweiz seit dem Concil von Trient» herauszugeben begann. Die Paläographie war seine Stärke. Alte Schriften entziffern, stundenlang an einer Hieroglyphe herumgrübeln, bis er das Geheimnis draußen hatte, da war er gerne bereit zu helfen. Sein «Capelli» (Dizionario di abbreviature) stand nicht unbenutzt im Regal. Von Steffens wurde ihm auch nahegelegt, eine Dissertation über den Nuntius Ottavio Paravicini, der von 1587 bis 1591 den Heiligen Stuhl bei den katholischen Orten vertrat und 1611 als Kardinal in Rom starb, zu verfassen. Die Vorarbeiten führten ihn nicht nur ins Bundesarchiv mit seinen Abschriften aus dem Vatikan, sondern bis nach Rom selber und nach Alessandria, der Bischofsstadt Paravicinis. Den Hergang beim Photographieren eines Porträts von Paravicini im Seminario zu Alessandria wußte er noch in alten Tagen wie eine spannende Eskalade zu erzählen. Aus der Dissertation aber wurde leider nichts. Es scheint, daß er sich mit seinem riesigen Gedächtnis und mit seiner ausgesprochenen Liebe zum Detail in den Akten verlor. Als er sich zudem noch mit Professor Schnürer wegen einer Meinungsverschiedenheit überwarf, machte er radikal Schluß und vernichtete die umfangreiche Materialsammlung. Schade! Paravicini aber blieb trotzdem ein Name, den er zeitlebens nur mit einer an Wehmut grenzenden Ehrfurcht aussprach.

Von 1908 bis Ostern 1954 — ausgenommen das Jahr 1911/12 — gab P. Jodok am Kollegium Schule und zwar immer in den untersten Klassen, am längsten Geschichte in der 2. und 3. Latein, Französisch in der Realschule und den Freikurs Italienisch, viele Jahre auch



Das Profeß-Trio von 1901 beim goldenen Jubiläum 1951.
Links P. Plazidus, in der Mitte P. Chrysostomus, rechts P. Jodok

Deutsch, Algebra und Geometrie. Im Französischen gab es ganze, halbe und Viertelsfehler. Ab fünf Fehler im Reinheft erhielt der Schüler eine Tatze. *Tempi passati!* Zum Allotriatreiben ließ der Lehrer den Schülern keine Zeit, sonst tönte es drohend vom Pult: «Donnerwetter, muß ich dir nachhelfen?» Um die Gunst der Schüler warb er nicht. Erst im Alter, als Gersau immer mehr in den Mittelpunkt seiner Geschichtsstunden rückte, mußte es ihm mit der Zeit zu bunt werden, wenn die Drittlateiner jedesmal bei der Nennung des Namens Gersau wie auf Kommando sich ehrfurchtsvoll erhoben. Er quittierte an Ostern 1954 den Schuldienst, er war ja schon 76jährig. Pfarrer Johann Fanger selig hatte P. Jodok im Deutschunterricht und rühmte immer, wie sorgfältig und sinnvoll er vorlesen konnte. Ich

erinnere mich noch gut, wie er uns in der Geographiestunde aus einem der Bücher des Polarforschers Fridtjof Nansen vorlas. Auch das Lesen will gelernt sein. Wenn die Schüler sich als ungelehrig erwiesen, sagte er ihnen, wo es fehle: «Ihr habt ja keinen geistigen Magen. Ihr könnt nicht verdauen.» Wie er gut lesen konnte, so verstand er auch kurzweilig zu erzählen und für seine Helden der Geschichte Begeisterung zu wecken. Für «die edle Kaiserin Maria Theresia» empfand der Republikaner von Gersau eine besondere Verehrung.

P. Jodok verfügte über ein ausgesprochenes Sprachtalent. Italienisch, Spanisch und Portugiesisch! Da war er im Element. Schüler italienischer Muttersprache genossen die besondere Gunst des Lehrers, wie der scheinbar Gemütlose überhaupt nicht frei war von den schwankenden Empfindungen der Sympathie. Das will keineswegs heißen, daß er ungerecht war. Im Gegenteil, er wollte gerecht sein. Noch mit 90 Jahren konnte er aus Dantes *Divina Comedia* den 3. Gesang des *Inferno* auswendig. Auch war er imstande, ganze Partien aus dem spanischen Heldenepos «*El Cid*» aus dem Gedächtnis zu rezitieren. Wehe, wenn einer bei der Tischlesung einen spanischen Namen falsch aussprach. Da konnte er knurren. Und er knurrte gerne.

P. Jodok war am Vierwaldstättersee aufgewachsen. Man kann sagen, daß er einen Teil seines Lebens auf dem Sarnersee verbrachte. Kaum ein Tag verging, an dem man nicht den Kuttenmann mit dem breitrandigen Strohhut, das Stehruder leicht bewegend, über das Wasser gleiten und dann die Angel auswerfen sah. Die Legende weiß zu berichten, daß er einmal — er hatte eben den Anker gelichtet — das Gleichgewicht verlor und ins Wasser plumpste. Glücklicherweise konnte ihm sein Fischerfreund Adalbert Frunz aus dem ungewollten Bade helfen. Als er am Sonntag darauf — es war in der späten Osterzeit — zu Beginn der Messe das «*Vidi aquam*» (= «Ich habe Wasser gesehen») singen mußte, da wußten die Eingeweihten, daß hier einer für die Rettung aus dem Schiffbruch dankte. In der Fischerei mußte ihm kein Dilettant etwas besser wissen wollen. Als Hobby-Fischer trat er 1914 anlässlich der Schweizerischen Landesausstellung in Bern mit selbst erfundenen und im Fischteich seines Bruders in Gersau ausprobierten Fischfutter-Trockenpräparaten an die Öffentlichkeit. Mit diesen Versuchen scheint er mehr Glück gehabt zu haben als mit seinem Para-

vicini. Er berichtete darüber in der Schweizerischen Fischereizeitung 1914. Leo Hürlimann von Walchwil übernahm die Herstellung der Präparate. 1923/24 warb er nochmals in der erwähnten Zeitschrift wie ein raffinierter Reklamefachmann für seine «glänzend bewährte» billige Fütterungsmethode.

P. Jodok jaßte gerne, aber ganz eigenwillig und nach Regeln, die dem Partner fremd waren. Das Jassen war für ihn besonders im Alter die einzige Kurzweil in der Gesellschaft mit andern. Sonst lebte er wie ein Eremit allein auf seiner Zelle, ohne sich einsam zu fühlen. Die

Aktualitäten in- und außerhalb des Klosters schienen ihn kaum zu bewegen. Nur einmal wollte er mit der Zeit gehen: Als vor einigen Jahren in Sarnen Unterschriften für das Frauenstimmrecht gesammelt wurden, da unterschrieb auch P. Jodok! Das werden ihm die im Kampf für die Gleichberechtigung der Frau erprobten Staufacherinnen sicher nie vergessen. Nachkonziliare Probleme gab es für ihn nicht. Das Pastorieren hatte er eh und je den andern überlassen. Und für die Meßfeier — sie war ihm bis kurz vor seinem Tode vergönnt — hielt er sich nach wie vor an die Rubriken Pius' V. Seitdem er nicht mehr auf den See hinausfahren konnte, waren die Tage lang für ihn, aber er langweilte sich nicht. Er las viel — nicht vielerlei — und rauchte dazu seine Toscani, noch in den letzten Wochen seines Lebens. Er las immer wieder alte Werke: Dantes *Divina Comedia*, Manzoni's *I promessi sposi* und spanische Autoren, doch wohl kaum Juan de la Cruz oder Teresa de Avila — P. Jodok war kein Mystiker. Von den neueren



Petri Heil!

Werken las er dreimal Churchills mehrbändige Geschichte des zweiten Weltkrieges.

P. Jodok war ein Original mit seinen Ecken und Kanten, mit seinen Schrullen und Eigenbröteleien. Er ließ niemanden in sein verschlossenes Innere blicken, er hatte das Herz nicht auf der Zunge. Er war ein nüchterner Realist. Da er einen scharf beobachtenden Geist besaß, konnte er über die Wunder der Natur staunen, über eine Spinne, eine Blume, weniger im franziskanischen Sinn der allumfassenden Liebe zur Kreatur, sondern mehr als exakter Betrachter der Wirklichkeit. Und am Ende seines Lebens gestand er selber, daß er nur ein Häufchen Elend sei. Es überraschte seine Mitbrüder, besonders diejenigen, welche ihn in den letzten Wochen der Bettlägerigkeit pflegten, wie anspruchslos er war und wie er für jeden Dienst dankte, aber auch hier noch energisch seinen Willen durchzusetzen wußte. Mehr als das Allernotwendigste wollte er nicht, das andere lehnte er kurzangebunden ab. Selbst den Arzt wies er zurück: «Braucht's nicht!» War er sein Lebtag ohne Doktor ausgekommen, so wollte er auch ohne Doktor sterben. Nun ist er eingegangen in die ewige Ruhe, wo nur noch der Wille Gottes allein über alles herrscht und alle selig macht.

P. Rupert

Kollegi-Chronik

Einrückungsballade eines Erstlateiners

(Frei nach Johann Wolfgang Goethes «Erlkönig»)

Wer rast denn so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
er sieht den Knaben wohl im Sicherheitsgurt,
so drückt er aufs Gas, der letzte Spurt.

«Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?» —
«Siehst, Vater, du das Kollegi nicht,
den Rektor dort, so groß mit Brille?»
«Mein Sohn, dich schreckt die dumpfe Stille.»

«Du kluges Kind, komm, komm zu mir!
Gar schöne Kompos mach ich mit dir;
baden kannst du am Sarnerseestrand,
laß dich nicht schrecken von meinem Gewand.»